

# Leitartikel

## Günter Biemer Initiation: Komplexere Zü- gänge zur Kirche Gottes und der Menschen

In einer Zeit, in der – in Deutschland – so viele Menschen aus dieser Kirche austreten wie nie zuvor in der Neuzeit, fällt es schwer, die rechte Weise der Eingliederung zu bestimmen; denn die Gestaltung des Eingliederungsprozesses – auch wenn er den psychologischen und theologischen Anforderungen optimal entspräche – würde den Zustand der Kirche nicht verändern, aus der Christen und Christinnen derzeit auswandern und in der die Zahl der Amtsbewerber für das Leitungsamt des Priesters noch immer sinkt. In einem Hirtenbrief dieser Tage lautet die realistische Situationseinschätzung: „Viele von uns leiden unter dem gegenwärtigen Erscheinungsbild der Kirche. Sie sind besorgt über den Rückgang des kirchlichen Lebens. Er zeigt sich an der kleiner gewordenen Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, dem lautlosen Auszug vieler, insbesondere jüngerer Christen, vermehrt auch Frauen, den Kirchengaustritten und der weitverbreiteten Gleichgültigkeit gegenüber Glaubensfragen. Dazu kommen hämische und gehässige Angriffe auf die Kirche in der Öffentlichkeit. – Die Ursachen des Mißmuts und der Kirchenkritik sind vielfältig: Enttäuschungen über den Verlauf des vom letzten Konzil angestoßenen Reformprozesses, Probleme mit manchen kirchenamtlichen Positionen, Ungeduld wegen des Ausbleibens von erwarteten Entscheidungen, schließlich der Priestermangel, der dazu führt, daß viele Gemeinden ohne einen eigenen Priester am Ort sind. Diese Beschreibung der Ursachen reicht freilich nicht aus . . .“<sup>1</sup>

1. Einladung zur Initiation setzt Umkehr und Evangelisierung der Glaubenden voraus

In der Tat spüren wir in dieser dunklen Stunde der Kirche, daß wir hart gebeutelt werden und der Sturm des Geistes nicht nur morsche Äste und Stämme bricht und bersten läßt. Die Frische, Dynamik, Einsatzfreude und Hoffnung jener Jahre nach dem letzten Konzil scheint verfliegen, untergegangen im Kleinkram vieler Dekretierungen und Einschränkungen. Die Argumentationsvorräte für die Bedeutsamkeit des Evangeliums fehlen uns gerade jetzt in dieser atemberaubenden Stunde der Menschheit, da ambivalente Experimente in Naturwissenschaft und Technik überzeugende Kriterien benötigen, da die Chance größtmöglicher Demokratisierung der Menschheit unsere kritische Kooperation brauchen könnte, da die ethischen Standards in den elektronischen und Printmedien die produktive Solidarisierung

<sup>1</sup> W. Kasper, „Ihr werdet meine Zeugen sein“. Hirtenbrief an die Gemeinden der Diözese Rottenburg-Stuttgart zur österlichen Bußzeit 1993.

der Religionsgemeinschaften nötig macht. Die Grundfähigkeit unserer Kirche, Zeugnis zu geben von dem Leben, das Gott durch den Tod hindurch gibt, das als Neues Leben uns Christen bereits innewohnt, wirkt weithin überzeugungsschwach, blaß und wird kaum der Diskussion für wert gehalten. In vielfacher Hinsicht erinnert die heilsgeschichtliche Situation unserer Kirche an jenes Gebet aus dem Exil Israels: „Ach, Herr, wir sind geringer geworden als alle Völker. In aller Welt sind wir heute wegen unserer Sünden erniedrigt. Wir haben in dieser Zeit weder Vorsteher noch Propheten und keinen, der uns anführt . . .“ (Dan 3, 37f). – Ist diese Einschätzung zutreffend, dann folgt daraus, daß die Realitätsvergewisserung nicht als Pessimismus verstanden werden darf, vielmehr könnte aus der heilsgeschichtlichen Interpretation der Situation der Impuls zur Umkehr auf allen Ebenen kommen. Die Chance, uns gegenseitig zu vertrauen und uns an die Umgestaltung des eigenen Lebens und des Lebens der Kirche zu machen, besteht noch.

## 2. Suche nach vielfältiger Gestaltung der Initiation

Schon vor über einem Jahrzehnt, als „die Zahl der Taufen von Kindern im Schulalter, von Jugendlichen und Erwachsenen deutlich angestiegen“ war – parallel zur gesunkenen Zahl der Säuglingstaufen –, gab die Deutsche Bischofskonferenz eine „Handreichung zu Fragen des Katechumenats“ heraus<sup>2</sup>. Es zeigte sich, daß die Selbstverständlichkeit, mit der über Jahrhunderte die Zugehörigkeit zur Kirche und das Erlernen der Inhalte christlichen Glaubens mit dem Leben der Familie verbunden gewesen war, weithin zu Ende ging. Innerhalb von ein bis zwei Generationen erlebten Christen, Frauen und Männer, daß die einst fast allgemeine Praxis der Kindertaufe und Jahrgangsfirmung problematisch geworden war. Zwar herrscht ein lokales Gefälle, und an manchen Orten bleibt die alte Praxis länger erhalten, aber der Trend zu mehr Individualisierung der Entscheidung für oder gegen die Kirche ist unverkennbar, eine Trendwende dieses Bewußtseinsgefälles nirgendwo zu sehen. Daran zu erinnern, daß ähnlich auch in der Blüte des ersten Katechumenats während der Zeit der Väterkirche im 4. und 5. Jahrhundert Christwerden mit eigener Glaubensentscheidung einherging, ist verständlich, aber unzureichend zur Charakterisierung unserer Situation; denn damals hatten Christen und Heiden als gemeinsame Voraussetzung ihres Denkens den selbstverständlichen Glauben an Gott bzw. Götter. Zum erstenmal in ihrer Geschichte erlebt sich die Kirche Jesu Chri-

<sup>2</sup> Stufen auf dem Glaubensweg, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1982, Arbeitshilfe Nr. 25.

## 2.1 Bedeutsamkeit der (sakramentalen) Initiation

sti in der europäischen und nordamerikanischen High-Tech-Gesellschaft in einer Welt, in der nicht nur „Gott tot“, sondern selbst diese Aussage „egal“ ist.

Daß die lateinische Liturgiesprache überhaupt und so schnell und gründlich verschwinden würde, wer hätte das vor drei Jahrzehnten auch nur geahnt? Gewiß, die Analogie ist eher äußerlich. Wie läßt sich die für den Bestand der Offenbarung wesentliche Funktion ihrer Überlieferung in einer weltweiten Tradierungskrise gewährleisten? Als John Henry Newman vor 160 Jahren seine anglikanische Kirche aus ihrer bürgerlichen Sättigkeit aufzuschrecken vorhatte, stellte er ihr vor Augen, die Väterkirche habe ihren Taufbewerbern den Inhalt des Glaubensbekenntnisses als „eine göttliche Philosophie“ vermittelt, so daß sie „die Idee“ der christlichen Botschaft in ihrer Bedeutsamkeit und ein für allemal erfaßt hätten; darin sei ihre Befähigung zum Glaubenszeugnis (Martyrium) gesteckt. In der Sakramentenkatechese unserer Tage zeigt sich bei kreativen Seelsorgern und Seelsorgerinnen die Bemühung, es in ähnlicher Weise nicht bei Einzelunterweisung zu belassen, sondern eine mystagogische Einführung in das Geheimnis der Zuneigung Gottes zu geben, die gerade in den Eingangssakramenten von Taufe, Firmung und Eucharistie erschlossen werden kann.

Worin besteht die einzigartige Bedeutung der Initiationssakramente? Fragen wir zuerst nach der Bedeutung des Sakraments! Der „Ursprung“ dieses Universums, Gott, der „im unzugänglichen Licht wohnt“, der die Welt aus nichts erschaffen hat und sie am „Letzten Tag“ wieder ins Nichts versinken läßt, um von sich her ein Neues Jerusalem für die auferstandenen bzw. verwandelten Menschen anzubieten, ER – insofern ER in seiner zweiten Person aus sich herausging – kam in unserer Geschichte vor. ER kam, um z. B. unsere Vorstellungen von Macht auf den Kopf zu stellen und sich als „Loskaufpreis für die Vielen“ einzubringen (Mk 10, 39–43), um der Menschheitsgeschichte die Mitte in einem gehängten Menschen zu geben –, nicht weil ER grausam ist, sondern weil wir brutal sind –, um nur zwei Verzeitigungen zur Übersetzung der Botschaft von Jesus anzuführen. Das Sakrament ist das heilsgeschichtliche Ereignis, in dem sein Vorkommen in dieser Welt unfehlbar faßbar, d. h. wirksam wird. Für wen, wozu?

Solange jemand das Geheimnis Gottes nicht in den Blick nehmen kann, ist die Wozu-Frage der Ansatzpunkt zum Sakramentenverständnis. „Von jeher stellt sich den Menschen an wichtigen Stationen ihres Lebens mit besonde-

rer Eindringlichkeit die Frage nach dem Sinn des Lebens. Lebensvorgänge von besonderer Bedeutung, wie Geburt, Eintritt in die bewußte und entschiedene Auseinandersetzung mit Umwelt und Gesellschaft, Eheschließung, Schuld, schwere Krankheit und Tod, lassen ihn danach fragen, was hinter diesem Geschehen steht, woher sein Leben kommt und wohin es führt. Eine eigene Deutung und Bestimmung solcher Situationen gibt der christliche Glaube in den Sakramenten.<sup>3</sup>

Anders als in den anderen Sakramenten wird in denen der Initiation das ganze Leben des Menschen berührt; denn ob nun ein Erwachsener auf der Sinnsuche seines Lebens den Glauben an Gott den Vater Jesu Christi findet oder ob Eltern für ihr Neugeborenes das Beste wollen und es unter Gottes Schutz stellen wollen, das Sakrament der Taufe „taucht“ das ganze Leben des Empfängers in den Tod Jesu, in jene geheimnisvolle Situation, in der Jesus in seinem Sterben den Tod zum Leben Gottes hin durchbrochen hat (Röm 6).

## 2.2 Neue Formelemente für die Pastoral der Initiationssakramente

Die Sakramente der Initiation lassen sich von der ursprünglichen Feier in der Osternacht der Väterkirche her als die liturgische Einheit von Taufe, Firmung und Eucharistie bestimmen. Dabei bleibt die Firmung in Form und Inhalt auf die Taufe bezogen, die durch das „ausdrückliche“ Geistsakrament ihre Vollendung erhält<sup>4</sup>. Um auf die vielfachen Veränderungen, die als Anforderungen und Chancen aus der gesellschaftlichen Struktur an die Kirche herangetragen werden, mit einer flexiblen Sakramenten Katechese und Sakramentenpastoral zu antworten, haben Seelsorger und Seelsorgerinnen in Zusammenarbeit mit Gemeindemitgliedern durch ihren Einfallsreichtum vor Ort eine große Zahl von Modellelementen entwickelt und erprobt, die als Zeichen der kreativen Kraft der Kirche und als Ermutigung in der gegenwärtigen Situation betrachtet werden dürfen<sup>5</sup>.

Längst ist das Taufgespräch als gemeinsame Veranstaltung von Eltern und Paten zu einem bestimmten Zeitpunkt im Pfarrzentrum nicht mehr die einzige Form der *Taufkatechese*. In einer Kleinstadt, in deren Pfarrei über 50 Taufen im Jahr stattfinden, wird nach einer Gesprächsphase mit den Taufeltern und gemeinsamen Tauf-

<sup>3</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg – Basel – Wien 1976, 240.

<sup>4</sup> Vgl. G. Biemer, Firmung – Theologie und Praxis, Würzburg 1973; ders., Katechetik der Sakramente, Freiburg – Basel – Wien 1987.

<sup>5</sup> Um eine Vorstellung von der kreativen Kraft der Gemeinden in nur einer einzigen Diözese zu einem konkreten Zeitpunkt zu geben, beschränkt sich die folgende Darstellung auf die „Werkstattberichte zur Kommission V des Freiburger Diözesanforums“, Freiburg 1992. Daraus einige Beispiele.

feier mehrerer Täuflinge die Begleitung nach der Taufe intensiv ausgebaut in regelmäßigen monatlichen Gesprächsabenden, von denen die ersten alsbald nach der Taufe beginnen und weitere im zweiten und dritten Lebensjahr des Kindes über religiöse Kleinkindererziehung handeln. Zwei Nachbargemeinden in einer Großstadt arbeiten seit zwei Jahren in der Durchführung eines Taufkurses zusammen, der alle sechs bis acht Wochen angeboten wird und aus drei Abenden besteht, deren zentrale Thematik – das neue Miteinander zwischen Eltern und Kind – die Erklärung der Elemente der Tauffeier spiegelt; die Taufen regelmäßig in Hauptgottesdienste einzubinden und sie mit den jeweiligen Eltern vorzubereiten, ist eines der Elemente dieses Modells. Andernorts, wo im Jahr etwa 70 Kinder in einer Pfarrei getauft werden, wurde eine „Arbeitsgruppe Taufpastoral“ gegründet, die sich um eine mystagogische Einführung der Tauffamilien bemüht, aber nicht genug damit, sie initiierte auch Folgetreffen der Taufelterngruppen, die seit über einem Jahrzehnt zu einer Aktivierung junger Eltern und Familien in der Pfarrgemeinde führten.

So wird darum gerungen, das Sakrament der „neuen Geburt“ (vgl. Joh 3, 15) erfahrbar zu machen. Der Märtyrerepistolog Justin (gest. 165) sagte: Die Täuflinge „nehmen im Wasser das Bad auf den Vater des Weltalls, unseres Herrn und Gottes, unseres Erlösers Jesus Christus und des Heiligen Geistes“. So erhalten sie die „neue Geburt“ für das andere, unvergleichliche Leben<sup>6</sup>. – Müßte nicht das Wasser als Quelle, als fließender Brunnen, jedenfalls als ein Element wie Blumen und Kerzen in den Kirchen vorkommen, damit man in der Zeit des kostbarer gewordenen Wassers sehen und betasten kann, wie der symbolträchtige Schoß unserer Geburt für das Gottesleben ausschaut?

Als eindrückliches Erlebnis erscheint die Feier eines Wortgottesdienstes zur Annahme der Firmbewerber, die dabei ihren Namen in eine Liste eintragen, füreinander beten und Kontakt mit ihren FirmgruppenleiterInnen aufnehmen. Die Differenz zwischen einigen an Glaubensfragen sehr interessierten Jugendlichen und den anderen nimmt eine Pastoralregion zum Anlaß, zwei zeitlich verschiedene Zugänge anzubieten, von denen einer als Glaubenskurs für ein Jahr ausgelegt ist. „Permanente Glaubensgruppen“ für Firmanden, 16 Jahre als Mindestalter und wenigstens zweijährige Firmtermine sind zentrale Postulate aus bisheriger Erfahrung. Als erfolg-

<sup>6</sup> Erste Apologie für die Christen an Kaiser Antonin den Frommen, Kap. 61, PG 6, 419–422.

reich wird das Angebot eines Glaubenskurses zur aktiven Mitarbeit der Gemeinde auf Ebene der Pfarrverbände bezeichnet, der sich über fünf Wochen erstreckte.

Ähnliche Initiativen zur Verlebendigung der Mystagogie im Bereich der Eucharistiekatechese – häufig in Zusammenarbeit mit den Eltern und zum Teil mit JugendgruppenleiterInnen oder mit MinistrantInnen – zeigen sich im Bereich der Eucharistiekatechese.

### 3. „Der Neue Weg“

Als „Der (Neue) Weg“ wurde die Glaubens- und Lebensweise zuerst innerhalb des Judentums bezeichnet, die wir heute christliche Kirche nennen (Apg 9, 2). Charakteristisch daran und urjüdisch ist, daß es sich um etwas konkret zu Gehendes, zu Erfahrendes, zu Tuendes handelt (und nicht nur um eine Lehre). Was unterschied die neue Halacha oder Derekh von der anderen? Die Vision, daß der Himmel die Erde berührt hatte, war wie im Traum Jakobs, daß das Brot vom Himmel gekommen war, war wie das Manna beim Exodus, aber daß sie Zeugen der Auferweckung des Gerechten, des Gottesknechtes geworden waren, war wie nie zuvor: „... dafür sind wir alle Zeugen“ (Apg 2, 32). Initiation? Die Vision erfahren, wenn man sich mit ihnen auf den Weg begab, wie zwischen Jerusalem und Emmaus oder Jerusalem und Damaskus oder . . . Vielleicht läßt es sich so sagen: Der alte sterbensranke Künstler, der zeit seines Lebens Menschen aller Couleurs um seinen übergroßen blankgescheuerten Tisch gesammelt hatte, wo wir mitunter auch Hauseucharistie gehalten hatten, er lud nun einzeln zum Abschiednehmen an sein Sterbebett ein. „Laß es uns noch einmal tun, wie es der Nazarener getan hat“, sagte er, als sein Sohn Brot und Wein zur Tür hereinbrachte. Da war sie, die Vision! Ungezählte Tage und auch Nächte hatten wir darüber geredet, gestritten, daraus gelebt, hatte er die unvergeßlich kargen Emmausgestalten dazu entworfen. Die Vision, die sich im Abschiednehmen als tragend erwies. Eine neue Stufe der Initiation.

Im Rückblick auf die letzten drei Jahrzehnte der kirchlichen Praxis und Praktischen Theologie scheint mir dies eine gewiß und einigend: daß selten mit so intensivem Einsatz um die rechte Spur des „Neuen Weges“ für unsere Zeit gerungen wurde. Auch die Beiträge in diesem Heft können sich daran messen lassen, daß gerade in der ortskirchlichen Praxis der Gemeinden in vielfältiger Weise die Fasziniertheit von der Vision zu spüren ist, die einem nur zuteil wird, wenn man sich aufmacht und den Weg geht. Initiation – den Weg gewagt, um die Richtung gestritten, die Weggenossenschaft dessen erfahren haben, der die Vision verleiht.